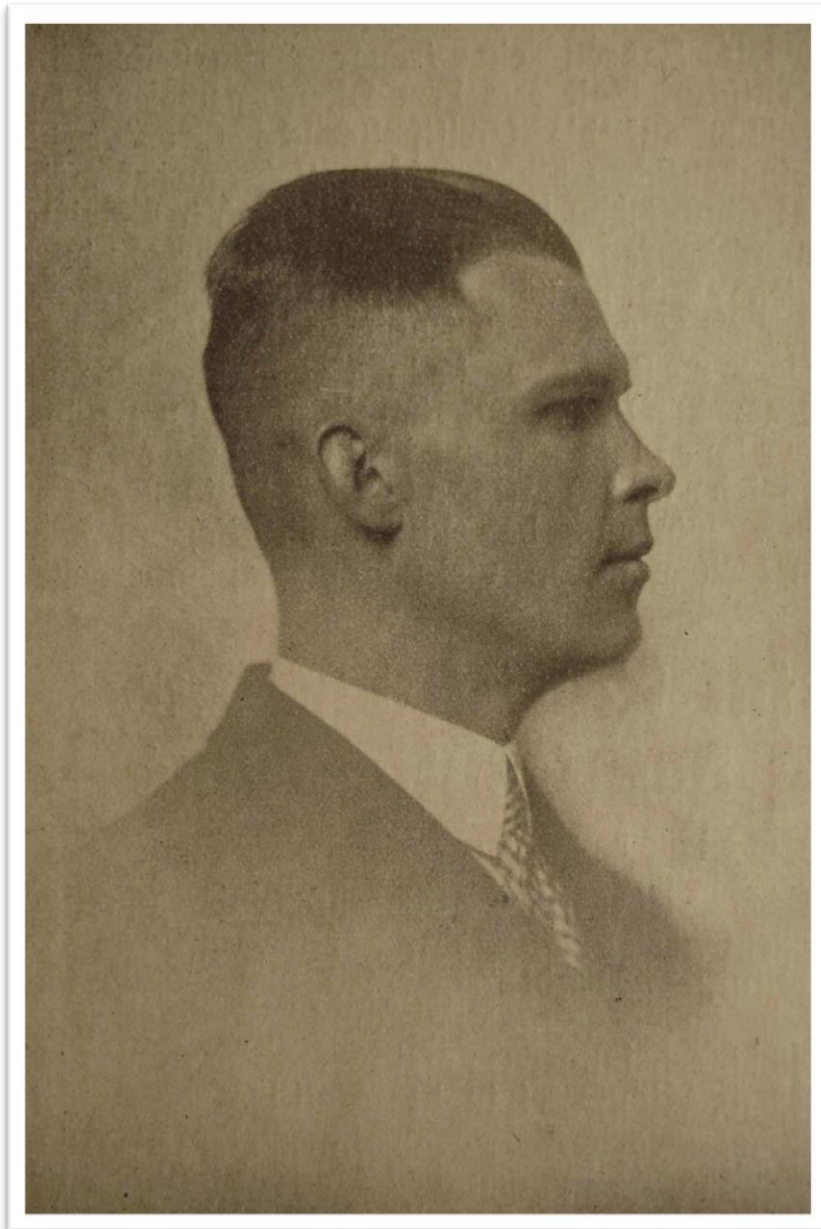


Georg S. Loesack †

Von VdD.

Ein Leben ist zu Ende gegangen, das zwar im Binnendeutschum nicht zu den bekanntesten gehört hat: ein Rußlanddeutscher, einer von dem deutschen Land an der Wolga. Das Wolgadeutschum aber weiß aus diesem Manne, erst recht heute, wo die rote Knute über das Land ihr Schreckensregime ausübt, wo Tausende Deutscher „ausgerottet“ wurden, weil sie Deutsche und weil sie Bauern waren. Man kennt ihn dennoch im Wolgadeutschland, den Mann, dessen siecher Leib jetzt in der Reichshauptstadt zur Ruhe gegangen ist, Georg S. Loesack hat wie kaum einer für seine ferne Heimat dort und dann nach seiner Flucht hier im Heimatreich gekämpft und sich zermürbt. Ein einziges Buch hat Loesack geschrieben, aber dieses Buch ist nicht Dichtung, es ist in jedem Wort erlebt, so schwer erlebt, daß sein ganzer Lebenskampf in sich erschöpft war, als er es sich aus der Seele geschrieben hatte, dieses Buch „Einsam kämpft das Wolgaland“, das mit dem etwas ungewohnt harten Wort des Wolgadeutschen von Kampf und Verfolgung, von Haß und doch vom eisenharten Zusammenhalt der Wolgadeutschen Volksfamilie erzählt.



Georg Loeb sack, 1893 in der Wolgakolonie Frank geboren, hat seine Jugend im Kaukasus verbracht, wo sein Vater als Prediger der deutschen Adventisten-Gemeinde wirkte. Kaum vierzehn Jahre alt, kommt Loeb sack zum erstenmal nach Deutschland und besucht das adventistische Prediger-Seminar in Friedensau bei Magdeburg. 1912 tritt er dann in die Lodzer „Deutsche Zeitung“ ein und bleibt von da an Journalist. Als der Krieg ausbrach, war er Schriftleiter der „Moskauer Rundschau“, um kurz danach Leiter der „Saratower Volkszeitung“ zu werden. Es kommt die zaristische Hetze gegen alles Deutsche, gegen das „Hundevolk“, und wie Tausende Wolgadeutscher muß auch Loeb sack zum russischen Heeresdienst. Wenigstens nicht gegen Deutschland muß er an der Front kämpfen, sondern kommt an die türkische Front, wo sich eine einzige Volksdeutsche Tragödie abspielt. Man blättere in seinem Buch das Kapitel „Die B ü ß e r von Erserum“ nach, und man wird das Furchtbare verstehen, das dieser vogelfreie, schutzloseste Teil unseres Volkes durchmachen mußte. Dann muß er, als die „Befreiung“ durch Lenin kommt, zwangsweise Arbeiterzeitschriften herausgeben, immer von Argwohn und Tod umlauert, bis er schließlich ins große Heimatdeutschland flieht.

In seinem Buch darf Loeb sack mit Recht sagen: „Die hier ausgezeichneten Erlebnisse haben sich so zugetragen, wie sie erzählt werden. Die hier geschilderten Menschen haben gelebt, oder sie leben noch . . .“ Furchtbarste Wahrheit ist diese Schilderung, die erschauern macht vor soviel deutscher Tragödie unserer Brüder draußen, von denen wir bisher doch so wenig wußten: Das Schicksal im Kriege und das noch furchtbarere im Roten Reich Lenins und dann Stalins, der verbissene und oft so heimlich geführte Kampf der Wolgadeutschen um ihren Gott, um alles, was ihnen heilig war, von der Bibel bis an ihren Heimatboden, den vor 150 und mehr Jahren die Väter zu bearbeiten begannen. Das Volkstum war es im Letzten, worum sie kämpften und kämpfen mußten, „denn überall in Rußland war jedwedes Volkstum dem Bolschewismus vom ersten Tage an feind. Das wird immer so bleiben. Nur in der Menge, im Volksgemenge fand er Widerhall“. Das aber ist es, was dieses Buch so sehr über Literatur erhebt: daß Wahrheit gestaltet wurde; und das andere: daß dieses Buch so ganz mit Herzblut geschrieben ist. Nach jahrelangem Gelähmtsein, das aber trotzdem unbeugsamen, härtesten Kampf nicht ausschloß, ist dieser deutsche Mann nun in den Frieden eingegangen.

* * *

Von einem nahen Verwandten und Freunde des Verstorbenen hören wir noch über das Ende seines Lebens.

Aus der dürstersten Zeit seines Aufenthaltes in der bolschewisierten Wolgarepublik schrieb er herzerreißende Briefe, die auf Umwegen in Berlin eintrafen und von der damaligen furchtbaren Hungersnot unter den Wolgadeutschen kündeten. Er raffte schließlich, die letzten Kräfte zusammen und floh unter Abenteuern und Lebensgefahr in das deutsche Mutterland.

Er hatte geschworen, Europa über die drohenden Gefahren im Osten aufzuklären, und entfaltete eine große journalistische Tätigkeit. Doch die vielen seelischen und körperlichen Erschütterungen blieben nicht ohne Folgen. Er erlitt einen schweren Nervenzusammenbruch. Es fehlte nicht viel, daß er arbeitsunfähig geworden und nicht an die Erfüllung seiner letzten Aufgabe hätte schreiten können. Doch obgleich

schwer krank, ließ er nicht locker. Er mußte noch mit dem Bolschewismus abrechnen und Europa anklagen. So entstand sein Werk „Einsam kämpft das Wolgaland“.

„Als ich ihn vor vierzehn Tagen besuchte“, berichtete sein Freund weiter, „da sagte er mir wörtlich: Merkwürdig, seitdem mein Buch herausgekommen ist, bin ich leer und hohl. Ich werde jetzt von der bürgerlichen Welt Abschied nehmen’ . . . Ein schneller Verfall setzte ein. Geist und Körper waren verbraucht und nicht mehr widerstandsfähig. Er wünschte von niemand mehr besucht zu werden. Herzschwäche kam hinzu. Freitag, den 2. Oktober, nachmittags, wurde ich an sein Sterbebett gerufen. Er erkannte mich nicht mehr. Nachdem er noch einmal tief Atem geholt hatte, legte er sich friedlich auf die linke Seite und schlief mit offenen Augen ein.“

Am 6. Oktober wurde Georg Loeb sack auf dem St. Matthäus-Kirchhof in Berlin zu Grabe getragen. Pfarrer Stach stellte vor der ergriffenen Trauergemeinde das Bild des Toten ganz in das Zeichen der Liebe, vor allem der Liebe zu seinem Volk. — Carlo v. Kugelgen sprach am offenen Grabe im Namen des Verbandes der Deutschen aus Rußland, der ihm angeschlossenen Arbeitsgemeinschaft der Deutschen aus Rußland und Polen und als Schriftleiter der „Deutschen Post aus dem Osten“ Worte des Dankes. Der Verstorbene ist seit Jahren ein treuer Mitarbeiter der „Deutschen Post aus dem Osten“ gewesen. Im Hinblick auf die schriftstellerische Großtat des Wolgadeutschen Dichters, sein Lebenswerk „Einsam kämpft das Wolgaland“, sprach der Redner den Gedanken aus, daß Völker länger als durch Kriege und Bauten fortleben in den Werken ihrer Dichter. So wird auch Georg Loeb sack als der Darsteller seines wolgadeutschen Volkes und damit als einer der wertvollsten Schriftsteller des rußlanddeutschen Kolonistentums fortleben, wie auch das Rußlanddeutschtum durch ihn bleiben wird. Sein Name sei unvergessen.

Deutsche Post aus dem Osten, Berlin, 1936, Nr. 9, S. 1-2.